

Tod – und was dann?

Es ist wieder November - die Zeit des Welkens, des Sterbens und des Todes. Dies spüren insbesondere ältere Menschen, die nun selbst im Herbst ihres Lebens stehen und aus dieser besonderen Nähe heraus sich intensiver mit dem Tod befassen.

Der eine mag dies aus der gewonnenen Ruhe seines Alters heraus tun und den Tod als den halt Unvermeidlichen am Ende eines langen und erfüllten Lebens ansehen, der dann vielleicht seinen Schrecken verloren hat.

Den anderen wiederum beschäftigt mit einiger Angst und Sorge die Frage nach dem, was wohl im Augenblick des Todes geschieht, oder was eventuell danach sein wird. Was passiert dann mit mir? Wenn überhaupt, wie geht's dann weiter? Himmel? Hölle? Fegefeuer? - Bei solchen Fragen ist immer wieder festzustellen, daß in dieser Hinsicht oft recht merkwürdige Ansichten unter den Gläubigen zu finden sind.

Genau darum sei hier einmal kurz darauf eingegangen, was denn eigentlich die Theologie als Denkerin des christlichen Glaubens auf solche Fragen heute zu antworten vermag.

Der Tod als Anfrage

Der Dichter T. S. Eliot sagt in einem seiner Stücke: „Nicht, was man Tod nennt, sondern was hinter dem Tod nicht Tod ist, fürchten wir. . . Wer tritt dann für mich ein?

Dieses Wort macht deutlich, welch ein existentielles Problem, welch radikale Infragestellung des gesamten menschlichen Lebens der Tod eigentlich ist. Hier zeigt sich in unübersehbarer Weise, wie verloren, ausgeliefert und hilflos wir dem Tod gegenüberstehen. Unser ganzes bisheriges Leben mit allem, was wir gedacht, getan, erlitten und erreicht haben, wird in diesem Augenblick des Todes scheinbar aufgehoben. Es verliert seine Bedeutung, da es kein Morgen mehr gibt. Der Tod zeigt sich als der Zukunftslose.

Es bleibt für uns Menschen nur noch eins: nämlich die Hoffnung, dass uns von woanders her wieder ein Morgen, wieder Zukunft geschenkt wird. Gott selbst wird somit zu dem, der unsere Lebensfrage beantworten muss.

Und die Heilige Schrift spricht davon, daß uns von Gott ein neues Leben, dass uns Auferstehung zugesagt ist. Beispielhaft ist uns das in der Auferstehung Jesu gezeigt.

Die traditionellen Aussagen

Im Hinblick auf den Tod spricht die Schrift aber auch davon, dass der Tod der „Lohn der Sünde“ ist (Röm 6,23). Was ist damit gemeint?

Diese Aussage versucht lediglich Antwort zu geben auf die Frage, wo der Tod als Gegebenheit dieser Welt eigentlich herkommt. Von Gott als dem Quell allen Lebens kann er nicht kommen, da alles, was von Gott geschaffen wurde, „sehr gut!“ war (Gen 1,31). Und als gut erfahren wir den Tod gewiß nicht. So führt man schließlich den Tod auf die Sündhaftigkeit der Welt zurück. Gemeint ist damit, dass der Mensch aufgrund von Egoismus, Machttrieb etc. sein Leben in der Entfremdung von sich selbst und von Gott vollzieht. Und in diesem Abgeschnittensein von Gott muß ihm das Leben ein „Sein zum Tode“ werden.

Eine andere überkommene Vorstellung vom Tod besagt, dass sich in diesem Moment Leib und Seele voneinander trennen, wobei der Leib vermodert und die Seele, weil unsterblich, ins Jenseits hinübergeht.

Diese Aufteilung des Menschen in zwei eigenständige Wesenselemente widerspricht jedoch ganz entschieden der biblischen Auffassung, die den Menschen als eine Einheit betrachtet. So trifft auch der Tod den Menschen in seiner Ganzheit von Leib und Seele, und nicht nur einen Teil von ihm. Und gerade im Blick auf die Auferstehung ist vom Menschen in seiner *ganzen* Person zu reden.

Die Rede von einer unsterblichen Seele ist also recht verfänglich und führt zu irrigen Vorstellungen. (Wer z.B. mal im „Gotteslob“ die entsprechenden Texte nachschlägt, wird feststellen, dass dort der Begriff Seele kaum vorkommt.)

Wie steht es dann aber mit dem traditionellen Gedanken, dass wir im oder nach dem Tod unserem Schöpfer gegenüberzutreten, um Rechenschaft über unser Leben abzulegen?

Das Gericht - wann?

Dies trifft genau die heute gängige theologische Auffassung, dass die Auferstehung des Einzelnen sich nicht irgendwann in ferner Zukunft, am sogenannten „Jüngsten Tag“ ereignet, sondern unmittelbar im Tod. Im Tod selbst findet die entscheidende Gottesbegegnung des Menschen statt. Und in dieser Begegnung, so sagt die heutige Theologie, wird der Mensch von Gott in der Weise erleuchtet, daß er augenblicklich die Wahrheit über Leben, Welt und Geschichte zu erkennen vermag und alle Dinge nun gemäß dem göttlichen Welt- und Heilsplan zu beurteilen in der Lage ist. Der damit zu einer vollgültigen Einsicht und Urteilskraft gelangte Mensch erkennt nun auch vor allem die Wahrheit über sein eigenes Leben. Er sieht, was er hätte werden können und was er in Wirklichkeit mit dem ihm geschenkten Leben angefangen hat. Er sieht, wo er sein Leben, sich selbst und damit auch Gott verfehlt hat.

Und aufgrund der jetzt gewonnenen Erkenntnis richtet der Einzelne nun selbst über sich und sein Leben. Ein

besonderer Urteilspruch Gottes erübrigt sich also. Das Richtmaß in diesem Geschehen ist die Liebe Gottes in der Person Jesu Christi, d. h., wir werden daran gemessen werden, wie weit wir dem in Gedanken, Worten und Werken gefolgt sind, der von sich selbst gesagt hat: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Da wir aber bereits in unserem Leben hier und jetzt aufgerufen sind, unser Leben am Leben Jesu zu orientieren, sind wir eigentlich ständig aufgefordert, mit uns selbst ins Gericht zu gehen. Wir müssen uns immer wieder fragen und fragen lassen, inwieweit wir der Forderung gerecht werden, Gott und unseren Nächsten zu lieben „mit ganzem Herzen und ganzer Seele“ (vgl. Mk 12,29-31). Und in dem Maße, wie wir hier gefehlt haben, trifft uns das Gericht. Und in dem Maße, wie wir durch praktizierte Nächstenliebe uns selbst und dem Nächsten gerecht werden, wird uns eine tiefgreifende Gotteserfahrung zuteil und das Gericht dadurch aufgehoben. Was aber hat dieses Gericht für Folgen? Wird hier belohnt, bestraft oder verdammt?

Fegefeuer - die Sündenstrafe?

Auch dieser Begriff ist recht problematisch, da in der Vergangenheit viele unsinnige und unselige Deutungen und Bilder dazu verwendet wurden.

Diese Erinnerungen sind nur hinderlich und treffen weder unsere heutige Sprache noch das Gemeinte. Sinnvoll wird dann vom Fegefeuer (als einer Läuterung oder Reinigung) gesprochen, wenn damit ein bestimmter seelischer Zustand ausgedrückt wird.

Wenn sich nämlich der Mensch aus seiner Freiheit heraus im Gericht *für* die ewige Gemeinschaft mit Gott entschieden hat, aber durch sein selbstentfremdetes Leben noch nicht die nötige Reife für diese göttliche Gemeinschaft besitzt, so wird hier ein besonderer Reifungsprozess nötig.

Genau das meint Fegefeuer. Und der Mensch, der jetzt aufgrund seiner besonderen Einsicht in den göttlichen Heilsplan von der vollendeten Gottesschau ferngehalten wird, muß dies wirklich wie seelische Feuerqualen erleben.

Wie sieht es aber mit der Möglichkeit aus, wenn sich im Gericht doch jemand, aufgrund seiner Entscheidungsfreiheit, *gegen* Gott entscheidet?

Die Hölle - ewige Verdammnis?

Um der Betonung der menschlichen Freiheit willen müssen wir sagen, daß es die Möglichkeit einer endgültigen Verlorenheit des Menschen, eines Lebens *gegen Gott*, gibt. Dies versucht das Bildwort von der Hölle zu umschreiben. Sie hat ihren Ursprung jedoch nicht in einem Verdammungsspruch Gottes, sondern in der freien Wahl des Menschen. Hölle wird somit zu etwas, was jeder Mensch in sich selber trägt. Sie bezeichnet die Möglichkeit eines in sich selbst abgeschlossenen Lebens, bei dem der Mensch sich selbst Maß und Ziel ist. Das führt dann zu absolutem Egoismus, Hass und Beziehungslosigkeit, was der eigentlichen Natur des Menschen völlig entgegensteht. Hölle ist also etwas, was wir selbst schaffen, für uns und für andere. Doch damit sind wir auch in der Lage, sie zu verhindern. Eine sinnvolle theologische Rede von der Hölle muss daher den Charakter von Warnung und Auftrag haben: als Warnung vor den Folgen solcher menschlichen Verhaltensweisen, und als Auftrag, in unser aller Leben „höllische Situationen“ zu vermeiden und vorhandene abzuschaffen.

Es geht schließlich darum, das Negative in unserem Leben zu überwinden und daran zu arbeiten, dass allen Menschen eine befreiende Gotteserfahrung zuteil wird, denn nur die Wahrheit über uns selbst wird uns frei machen. Frei zur wirklichen Liebe Gottes und des Nächsten.

Der Himmel - eine fromme Utopie?

Genau diese vollendete Liebe und Gemeinschaft unter den Menschen, die dann eben auch Gottesliebe ist, versucht das Bildwort vom Himmel auszudrücken. Der christliche Glaube meint damit also eine menschliche Wirklichkeit, wo jede Selbstentfremdung aufgehoben ist und der Mensch das Leben „in Fülle hat“. Dort sind wir alle in Christus vereint, wie die Kirche sagt. Und von der Einheit in Christus treten wir dann in die Herrlichkeit des Vaters ein. Hierin zeigt sich dann der eigentliche Wesenszug des Himmels: die unmittelbare Gottesschau. Der Mensch hat nun, da er endgültig zu sich selbst gekommen ist, die totale Offenheit auf Gott hin erreicht, und in eben solcher Offenheit zeigt sich auch Gott.

Es entsteht hier ein bisher ungekannter Dialog zwischen Gott und Mensch, dessen Intensität je den Gedanken an eine „langweilige Ewigkeit“ unsinnig werden lässt.

Zu betonen bleibt hier besonders, dass Himmel vor allem eine soziale Größe meint, und nicht ein individuelles Happy-End mit Gott. Denn was wäre das für ein Himmel, wo nicht alle meine Angehörigen, Freunde und überhaupt alle Menschen versammelt sind, da wir doch alle Teile eines großen Ganzen sind.

Und an diesem Himmel, dem Reich Gottes, dem Leib Christi gilt es zu bauen. Dieser Auftrag ist an jeden von uns gestellt. Und es gilt insbesondere, die Dinge, die im Tod oder danach liegen, nicht neugierig zu erforschen, sondern hier und jetzt im Glauben zu leben. Darin liegt die Wahrheit.